

Erinnerungen an den Neutestamentler Rudolf Pesch (2.09.1936 – 13.01.2011)

Von Dr. Reinhard Kratz, Bensheim

Die Nachricht vom Tod meines ehemaligen Hochschullehrers Rudolf Pesch, vormals Professor für Neues Testament an den Universitäten Frankfurt und Freiburg, hat mich sehr betroffen gemacht. Obwohl wir in den letzten Jahrzehnten keinen Kontakt mehr hatten, habe ich mich doch wissenschaftlich immer gern an ihm als Vorbild orientiert. Mit guten Erinnerungen schaue ich hin und wieder auf die persönlichen Widmungen auf der ersten Seite seiner früheren Werke.

Für das Sommersemester 1972 war am jungen Fachbereich Religionswissenschaften der Universität Frankfurt eine Veranstaltung über die *Apostelgeschichte und die Geschichte des Urchristentums (für Studierende mit Griechischkenntnissen)* angekündigt. Wir, eine Handvoll interessierter Studenten, mussten uns noch etwas gedulden, bis der blutjunge Professor für Neues Testament *Rudolf Pesch* in Frankfurt ankam. Pesch traf mit seinen Veranstaltungen ins Schwarze. Seine Vorlesungen waren das Ergebnis neuester Forschungen, gründlich recherchiert und vorbereitet, keine Lektüre eines periodisch wiederkehrenden Scripts. Für mich persönlich war das damals die Initialzündung. Ich habe einige Beobachtungen an „Befreiungswundern“ gemacht und sie dem Professor auf einigen Seiten mitgeteilt. Daraus entwickelte sich dann unter seiner Anleitung meine Staatsexamensarbeit und später auch die Dissertation.

1973 suchte Professor Pesch einen Wissenschaftlichen Assistenten und drängte mich, rasch einen Hochschulabschluss zu machen; fünf Jahre interessante und gedeihliche Zusammenarbeit an der Universität sollten daraus werden.

Sehr viel Begleitarbeit an Herders Theologischem Kommentar NT zum Markusevangelium (1976f) durfte ich damals leisten. Peschs wissenschaftliches Arbeiten zu schätzen lernte ich in den gemeinsamen Veranstaltungen und vielen Arbeitsgesprächen. Die schriftliche Produktion war damals so umfangreich, dass ich meist – zum Leidwesen meiner Frau – Druckfahnen mit in unseren Urlaub nahm.

Die nach den Interpretationen der „Kerygmatheologie“ etwas verebbte Diskussion über die Auferstehungsthematik hat Rudolf Pesch mit seinen Thesen zur Entstehung des Osterglaubens 1973 neu belebt. In vielen wissenschaftlichen Beiträgen und auf Diskussionsforen konnte ich die Kontroversen hautnah miterleben. Mag man die Ausschließlichkeit von Peschs Hypothese heute etwas kritisch sehen, so wurde doch mit seinen

Beiträgen die Tür zu einer existentiellen Deutungs- und Verstehensweise des Auferstehungsglaubens aufgestoßen.

Bei vielen Produktionen Peschs pflegten wir die Zusammenarbeit und den wissenschaftlichen Diskurs. Mit dem Namen meines Lehrers und Mentors bleibt ewig verknüpft die gemeinsame bibelwissenschaftliche Arbeit an dem siebenbändigen Kommentarwerk *So liest man synoptisch* (1975-1980) – stets eine Art Visitenkarte in meiner späteren schulischen und religionspädagogischen Laufbahn – und am *Synoptischen Arbeitsbuch zu den Evangelien* (1980).

Rudolf Pesch war ein akribischer Arbeiter mit fundamentalen Kenntnissen aus den Bereichen der Geschichtswissenschaft, Germanistik und Philologie. Sein Tagesablauf begann früh mit einer Einheit im Hallenbad, die Mittagsruhe von exakt 30 Minuten erfolgte auf einer Klappliege in seinem Zimmer im 36. Stock des Frankfurter Uniturms, Mittagessen fand schon mal aus Zeitgründen in einem Stehimbiss statt. Um die vier Wände seines privaten Arbeitszimmers lief eine Arbeitsplatte, so dass man schnell von einem Platz oder einem Thema zum anderen „rollen“ konnte. An manchen Tagen besuchten wir die Jesuitenhochschule in Frankfurt St. Georgen: Ich schleppte stundenlang stoßweise Bücher und Zeitschriften aus den Archiven herbei, die Pesch dann in fliegendem Tempo auf die Essenz ihrer Aussage überprüfte, um Entscheidendes zu exzerpieren, kopieren zu lassen und in seinen Diskursen zu verarbeiten.

Er war auch ein asketisch sparsamer Mensch. Auf der Rückseite ausgedienter Synodenpapiere entstanden handschriftlich seine neuen Bücher und Aufsätze. Selbst seine Handschrift war ökonomisch: so gerieten manche Buchstaben zu einem einfachen Strich, das sparte Raum und Zeit – der Assistent gewöhnte sich an die Handschrift bei Zetteln und Randbemerkungen.

Das Entscheidende in seinen Kommentaren und Monographien war die methodische Stringenz, die Frage nach dem Entstehungsanlass von Texten und damit deren mögliche historische Situierung. Es ging ihm nicht um artifizielle literarkritische Puzzlearbeit um ihrer selbst willen, dahinter stand immer die Frage nach dem „Sitz im Leben“ der biblischen und frühkirchlichen Produktionen. Mag die historisierende Vorgehensweise mitunter antiquiert anmuten (übertrieben kritisch betrachtet von tiefenpsychologisch orientierten Auslegern), so führen doch gerade solche wissenschaftlich-historisch abgesicherten Basisinformationen zu Möglichkeiten einer existentiellen Betrachtungsweise und zum handlungsorientierten Transfer.

Einem Erdbeben gleich kam 1980 die Berufung des *Laientheologen* Rudolf Pesch auf den Freiburger Lehrstuhl seines eigenen Lehrers Anton Vögtle. Leider hat Pesch schon bald 1984 den Lehrstuhl aufgegeben und sich ganz auf die Arbeit in der Integrierten Gemeinde München konzentriert, der er seit 1977 angehörte und deren Konzeption er weiterentwickelte. Pesch wollte sicherlich das, was er studiert und erarbeitet hatte, in eine praktische Lebensform umsetzen, einer urchristlich-missionarischen Lebensweise folgen. Seine Arbeiten verlagerten sich von der wissenschaftlichen Ebene stärker auf das Gebiet des jüdisch-christlichen Dialogs mit dem Ziel die Spaltung des „einen Gottesvolkes“ zu überwinden.

Seit München haben sich unsere Wege getrennt, da unsere persönlichen Ziele auch auseinander lagen; Rudolf Pesch hat mein wissenschaftliches Denken und Arbeiten in besonderem Maße geprägt und wird mir in dankbarer Erinnerung bleiben.

Reinhard Kratz
Bensheim, 16.01.2011